

Knospen springen

Autor(en): **Weigelt, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seiner Regierung mit Stolz melden, die helvetischen Schätze, die zuvor hinter Schloß und Riegel gelegen, seien für die Bedürfnisse der Armee verwendet worden. Sie lieferten, wie erwähnt, 3 Millionen für den Feldzug Bonapartes nach Ägypten, 1,500,000 Franken für den rückständigen Sold der italienischen Armee, weitere 400,000 Franken nach Zisalpinien, „und doch haben wir uns während mehr als acht Monaten selbst erhalten. Die Kavallerie ist neu beritten, die ganze Armee ist genährt, gekleidet, besoldet worden, ohne daß es die französische Republik einen Pfennig gekostet hätte“.

Der Fall des alten Bern

Das Trommelfeuer der Propaganda lähmt die Schweiz und isoliert Bern

Mit zwei Figuren suchte Frankreich seinen Kampf um die Schweiz zu gewinnen, mit dem Krieger und mit dem Revolutionsmann oder den Revolutionsmännern, den einheimischen oder den ins Land geschickten. Der bekannteste unter diesen letzteren ist der oft erwähnte Josef Mengaud. Er kam im September 1797 in die Schweiz. Um die Jahreswende wurde er zum ordentlichen Geschäftsträger, zum Gesandten, ernannt. Man

hatte ihm die Aufgabe gestellt, die Schweizer zu bearbeiten, sie mit schönen Worten zu locken, zu bezaubern, zu entzweien, aufzustacheln und zu verwirren. Er hatte zu lügen, zu wühlen, das Land zu umgarnen, zu unterhöhlen und ins Unglück zu stürzen. Dem, was er als Amtspflicht übernahm, genügte er nicht etwa bloß von außer her um des Lohnes willen. Er machte sie vielmehr zu seiner Sache und seinem Anliegen. Die Revolutionierung der Schweiz sollte sein Werk sein. Wer ihn in seinen Lieblingsgedanken und Unternehmungen störte, wer ihm Widerstand leistete, wer den Erfolg gefährdete, den haßte er mit seinem ganzen Ingrim. Zuweilen raste er in seinen Schreiben wie ein Fieberkranker. Als anfangs Februar die Solothurner Regierung ungefähr vierzig Neugesinnte hinter Schloß und Riegel gesteckt hatte, da meldete er das wutschnaubend dem Direktorium und knirschte: „Ah, wenn ich nicht Euren Tadel fürchten müßte, wie wollte ich Euch die Kanaille zurichten!“ Und dann spricht er davon, was es in diesem selben Kanton für hübsche Flüschen gäbe und was für ein Vergnügen er daran fände, „die Fische in ihnen mit dem frischen Fleisch der Priester und Oligarchen zu mästen“. Das Direktorium mußte den Ungebärdigen gelegentlich in die Schranken weisen.

Fortsetzung folgt.

Knospen springen

Glänzend und klebrig, wie frisch lackiert, werden die Knospen durch die ersten Strahlen der wärmenden Frühlingssonne. Da weiß ich, daß die Zeit eines großen Schauspiels gekommen ist. Wer das Wunder der Blattwerdung einmal aus nächster Nähe beobachten konnte, dem geht der Sinn gewisser Worte, die wir ganz allgemein für wachsendes Leben brauchen, in ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder auf: Entwicklung — sehen wir da nicht wie braune Hüllen gelöst werden? — Entfaltung — bricht da nicht das zusammengelegte Blatt hervor und breitet sich aus?

Um ja nichts zu versäumen und alles aus nächster Nähe betrachten zu können, hole ich mir einige Zweige der Kostkastanie herein und stelle sie in frisches Wasser mitten auf meinen Tisch, wo ich sie immer vor Augen habe. Die Knospen schwellen von Tag zu Tag — bis plötzlich die braunen Schuppen, die die dicken Köpfe glatt umschließen, nicht mehr richtig passen. Unter der braunen Schicht wird eine zweite, gelblich-grüne sichtbar. Schon denke ich: Nun kommen die Blätter — aber so schnell geht das nicht! Es sind abermals Hüllen. In verschwenderischer Fürsorge hat die Natur Schutz für das entstehende Blatt geschaffen.

Werden die Tage wärmer, drängt das Leben unaufhaltsam vorwärts: Die Schuppen werden von innenher geradezu aufgebrochen. Was da drinnen so ungestüm ans Helle will, wird nun als seidenzarter, weißlich-grauer Flaum erkennbar. Wie frisch aus dem Ei geschlüpfte Vögelchen, so weich und hilflos und ebenso ungelent liegen die noch ungeformten, enggefalteten Blätter zwischen den glänzenden Schuppen der gesprengten Kapself.

Ein paar Tage scheinen die Nesthäkchen sich nur wenig zu rühren. Wie schützende Hände umspannen die zukünftigen Blätter noch sorgsam das Knospenherz, als einen sehr kostbaren Schatz.

Doch eines Morgens haben zwei der kleinen Hände sich vom Blattknäuel gelöst und ragen wie inbrünstig bittend ins Licht. Die Sehnsucht eines ganzen Winters wirft sich mit diesen weißschimmernden, pelzigen Händchen der wärmenden Sonne zu.

Wer nun in mein Zimmer kommt, staunt über den „Blumenstrauß“. Gelblich, zart und kostbar wie tropische Riesenblüten, sehen die mächtigen Blattknospen von weitem aus, und

jeder entdeckt bei näherem Zusehen gleich die sehnsüchtig gehobenen Ärmchen: Hier ein Paar und da noch zwei — aus jeder Knospe reckt es sich bettelnd. Die fünf Blattrippen bilden deutlich die Finger, unter dem feinhaarigen Pelz wird auf der inneren Handfläche frisches Grün sichtbar und neue Bewegung kommt in die gehobenen Glieder.

Was bis jetzt gleichmäßig aufwärtsstrebte wird plötzlich pathetisch, sozusagen im Handgelenk, zurückgeworfen. Und ich denke still für mich: Nun beginnt das Deklamieren. Wie kleine Gnome sitzt es auf allen Zweigen. Immer vielfältiger werden die Handstellungen. Fast lächerlich großartig oder präziös gespreizt die einen, wie bei scheuen Kindern ängstlich vors Gesichtlein gepreßt, die andern. Hier wird zimperlich und geziert ins Leere gegriffen, dort aber heben sich segnende Hände andächtig empor.

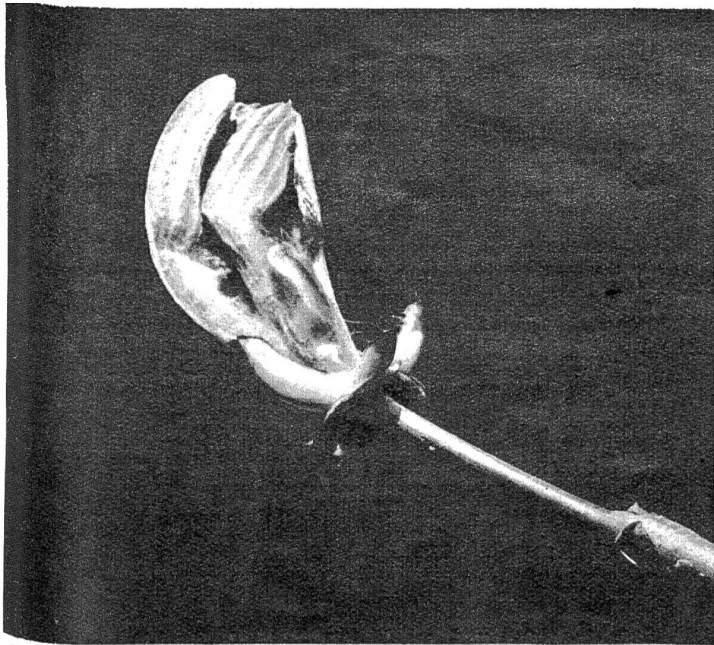
Nun haben die Knospen in freier Luft und Sonne meine eingestellten schon längst überholt. Aber auf allen Bäumen kann ich ja die Fortsetzung sehen. Goldig und samten wie unerklärliche Kostbarkeiten stehen sie gegen den brandblauen Himmel.

Von Tag zu Tag kehren sich die Blattrippen der einzelnen Lappen mehr nach außen, und damit verschwindet allmählich der graubraune Flaum. Sämtliche Blätter haben nun die Blütenknospe frei gegeben und hängen knallgrün und spitzwinklig, wie gebrochen, vom Stengel, alle streng senkrecht nach unten. Es sieht fast aus, als seien sie ob der vielen Arbeit müde und hängen kraftlos, schlapp und welk — berührt man sie aber, findet man sie zum Knacken frisch und die scheinbare Erstarrung ist wie ein letztes Atem-Anhalten vor der Vollendung.

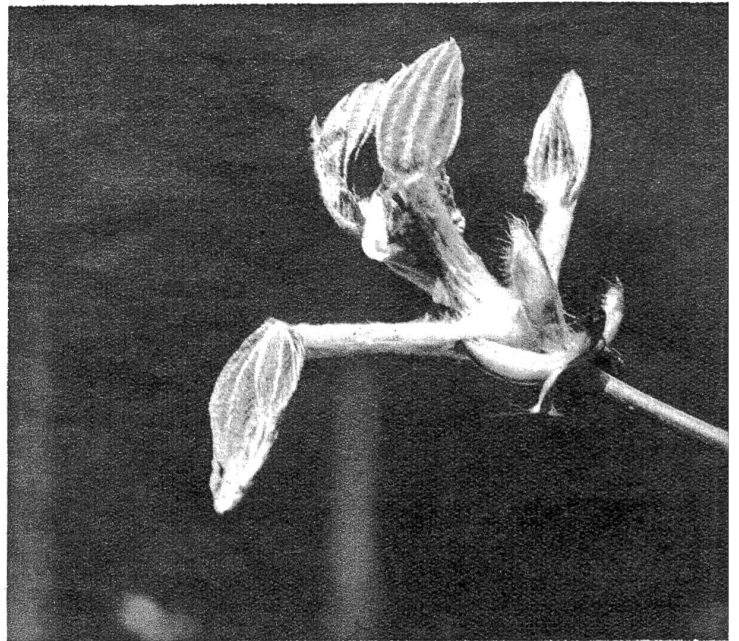
Dann kommt plötzlich ein großes Strecken und Auseinanderpreizen — die Blätter erhalten ihre endgültige Handform. Noch etwas steif und jugendlich, ungelent zuerst, aber von Tag zu Tag sieht man sie wachsen. Mit dem Größerwerden erhalten sie neue Geschmeidigkeit. Die einzelnen Finger hängen wieder leicht und regen sich spielend im kleinsten Hauch — jetzt sind sie im Dirigentenstadium!

Während das Laub sich immer mehr senkt, ist die Blütenknospe ins Licht gewachsen. Als lange Ripse strebt sie aus dem Blattbüschel am Ende jedes Zweiges hervor. Warten wir noch ein Weilchen — bald, gar bald, werden diese unscheinbaren Stengel aus dicke, weiße Kerzen, so senkrecht und feierlich über den ganzen Baum verstreut, wie lauter Jubel in den Himmel ragen!

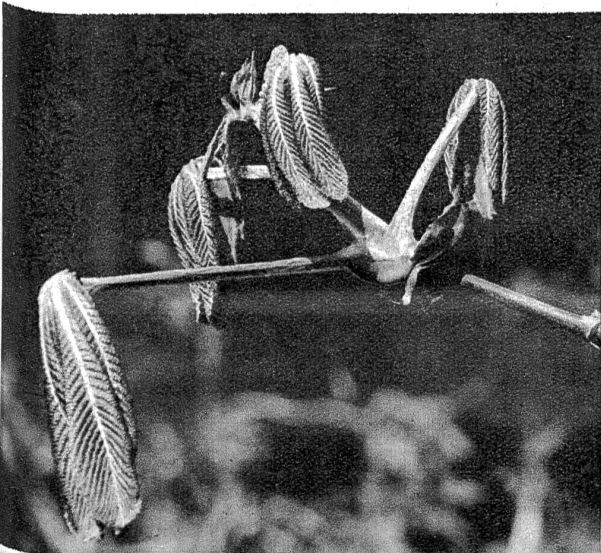
Gertrud Weigelt.



Die klebrigen Schuppen, welche die Knospe umhüllen, werden aufgesprengt. Die Blättlein sind noch zusammengefaltet und sorgfältig in weisslich-bräunlichen Flaum eingehüllt, um vor der Kälte geschützt zu sein.



Zwei Stengel haben sich von der Hauptknospe gelöst, auf der Innenseite wird schon etwas Grün sichtbar.



Die Blattrippen kehren sich mehr und mehr nach aussen, die Blattlappen hängen senkrecht und steif nach unten, die Blütenknospe wird oben sichtbar.

Von der Knospe zur Blüte

Innerhalb weniger Tage entfaltet die Rosskastanie ihre Blätter

Photo Ada Niggeler

Durch die Entwicklung der Blätter und Blüten senken sich die Zweige von Tag zu Tag, da die Gewichtszunahme des wachsenden Laubes beträchtlich ist. Ein Türrahmen ist auf den Bildern im Hintergrund schwach sichtbar, anhand dessen die Senkung der Zweige (ca. 1,5 Meter) gut zu beobachten ist.

Nach vierzehn Tagen sind die Blätter ausgewachsen und die Rispe hat sich voll entwickelt. Bald wird sie ihre Blütenpracht entfalten.



